

Er fand sich beleidigt und wollte bitter antworten. Sie ließ es nicht dazu kommen. „Das Schlimmste ist,“ fiel sie ein, „daß Amor sich rächen und Ihnen hier nicht günstig seyn wird! — Ich für meine Person verzeih' Ihnen; nur muß ich bitten, sich nach einer andern Wohnung umzusehen. Ihre Faxelei wär' im Stande, mir alle meine Tempel zu zerstören.“ —

Wilhelm floh durch die nächste Thür aus dem Olymp der zerbrechlichen Götter, schrieb seiner Mutter den Vorfall und schickte seinen Sancho Pansa mit dem Briefe und den Pferden nach Hühnenthal zurück.

28.

Der Haustempel.

Die Wahl einer Wohnung war nun sein erstes Geschäft. Er durchstrich in dieser Absicht die Straßen und machte Jagd auf die ausgehangenen Miethzettel. Indem so seine Augen von Haus zu Haus schweiften, erblickte er eine große blaue Tafel mit der goldnen Aufschrift:

Antonio's Buchhandlung und Leihbibliothek.

Dieser Name war ihm von seinen Kinderjahren her zu merkwürdig; er konnte nicht gleichgültig vorbeigehn. Sollte wohl gar, sprach er für sich, der Buchhändler Antonio und der Bauchredner gleiches Namens Eine Person seyn? — Voll Neugier, dieß zu erfahren, trat er in die Bibliothek und sah mit frohem Erstaunen, daß es wirklich so war. Antonio's Gestalt hatte sich wenig verändert. Er war eben beschäftigt, einige Leute mit Büchern zu versorgen, die sie verlangten.

Als sie befriedigt fortgegangen waren, grüßte ihn Wilhelm mit der Anrede: „Kennen Sie mich nicht?“

Antonio sah ihn mit Befremdung an und sagte: Nein.

„Erinnern Sie sich nicht mehr eines Knaben, der im Dorfe Hühnenthal, wo Sie sich vor neun oder zehn Jahren einige Tage aufhielten, die Bauchsprache von Ihnen lernen wollte?“ —

„In Hühnenthal?“ rief Antonio lebhaft. „Dieser Ort ist mir unvergeßlich! Auch der Knabe steht mir dunkel vor den Augen.“ —

„Dunkel?“ fiel Wilhelm lächelnd ein. „Dieses Zimmer ist doch sehr hell!“ —

„Wie versteh' ich das?“ fragte der Buchhändler. „So waren Sie wohl jener Knabe?“ —

„Ich war's,“ antwortete Wilhelm.

Antonio bewillkommte ihn mit herzlicher Freude, überließ die Austheilung der Bücher seinem Unterbibliothekar, führte den jungen Frank in ein Nebenzimmer, und nun ging bei einer Flasche Wein das Plaudern an. „Lebt der alte, brave Schulmeister noch? — Was macht das schöne Köschchen?“ — waren die ersten Fragen.

„Beide sind gesund,“ sprach der Jüngling von Hühnenthal. „Freund Wigand gedenkt Ihrer oft, und Köschchen — wartet auf Sie.“ —

„Auf mich?“ — rief Antonio staunend.

„So scheint's in der That! — Köschchens immer noch blühende Schönheit lockt einen Freier nach dem andern; aber sie weist alle zurück, lebt bei ihrem Vater, der schon vor mehreren Jahren die Gastwirthschaft aufgegeben hat, in klösterlicher Eingezogenheit, und der Kanarienvogel, den Sie ihr schenkten, ist noch heutigen Tages ihr Abgott und

liebster Gesellschafter. — Man neckt sie daher wirklich bisweilen mit Ihnen, und sie erröthet, so oft man den Namen Antonio nennt.“ —

Diese Nachrichten (die nicht zum Scherz erfunden, sondern vollkommen gegründet waren) trieben auch dem Buchhändler eine starke Röthe ins Gesicht. Er brach dieses Gespräch kurz ab; und als sich Wilhelm wunderte, ihn mitten unter einem Schwall von Büchern zu finden, erzählte er ihm seinen neuesten Lebenslauf.

„Ich zog,“ sprach er, „von Hühenthal hierher, wo mich ein gewisser Italiener treffen und mir meine Thiere abkaufen wollte. Er kam; ich konnte jedoch mit dem Knauser nicht einig werden, — mußte von Land zu Land weiter reisen und noch einige Jahre die Rolle spielen, die mir mit jedem Tage lästiger ward. Endlich gelang es mir, mich auf eine vortheilhafte Art davon loszumachen. Aber welche neue Laufbahn sollt' ich nun wählen? — Ich kehrt' in diese Stadt und zu den Wissenschaften zurück, die ich während meines Bagabundenlebens vernachlässigen mußte. Im Hause, wo wir jetzt sind, fand ich einen Buchladen und eine Leihbibliothek, die ich täglich besuchte. Sie gehörten einer jungen Wittwe, die sich bald zuvorkommend freundlich gegen mich bezeugte und mir durch tausend Artigkeiten bewies, daß ich ihr nicht gleichgültig war. Ihr gebildeter Verstand, ihr scheinbar gutes Herz und — was soll ich's unter vier Augen läugnen? — ihr beträchtliches Vermögen zogen mich an und bedeckten gleichsam ihre Gestalt, die nichts weniger als reizend war, mit einem wohlthätigen Schleier. Kurz, wir wurden näher bekannt, und ich heirathete sie. Aber der Priester, der uns einsegnete, öffnete mir das Thor einer Hölle. Meine Frau zog schon

in den Flitterwochen die Larve der Gutmüthigkeit ab und zeigte sich als eine herrschsüchtige, wüthende Furie, in der ich alle die Bestien, die ich mir mit Mühe vom Halse geschafft hatte, vereint wieder fand. Sie war häßlich wie das Kameel — brummig wie der Bär — hämisch wie der Affe — neidisch wie der Hund! — Ich würde nicht so hart von ihr sprechen, wenn sie mich nicht mit durchdachter, planmäßiger und beispielloser Bosheit gepeinigt, und es nicht augenscheinlich darauf angelegt hätte, mich eben so ins Grab zu ärgern, wie ihren ersten Mann, dessen Märtyrthum das Gespräch der halben Stadt gewesen war. Mich unbekanntem Fremdling hatte niemand vor ihr gewarnt. Alle Versuche, friedlich mit ihr zu leben, waren vergebens. Wir standen im Begriff, uns vor dem geistlichen Gerichte scheiden zu lassen, als uns der Tod schied. Er machte mit ihr kurzen Prozeß; sie hatte nicht Zeit, mir durch ein Testament ihr Vermögen zu entziehen; und so kam ich in die Verfassung, in der Sie mich sehen.“ —

Wilhelm begleitete diese Geschichte mit Zwischenreden und Schlußbemerkungen, die füglich im Tintenfasse bleiben können, und erzählte dann seine eigenen Freuden und Leiden, von der Verschwörung der Barschenkler seines Geburtsdorfes an bis zum Armbruch des Erbprinzen von Paphos. Antonio nahm jetzt, da er den künftigen Schwiegersohn seines Freundes Wigand vor sich sah, noch wärmern Antheil an ihm, als zuvor, und bat ihn, ein Zimmer in seinem Hause zu bewohnen, das er für immer der Gastfreundschaft gewidmet habe. Wilhelm nahm dieses Erbieten an, und zog bald darauf ein.